

Diplomatische **Gesandtschaften** sind wichtige Anlaufstellen für Reisende, Hilfesuchende, aber auch für Menschen, die sich für die Kultur eines fremden Landes interessieren. In manchen wurden bahnbrechende Verträge unterzeichnet, wurde im Wortsinn Geschichte geschrieben. Dafür braucht es mehr als nur vier Wände, denn die Bauten sind zugleich das erste Aushängeschild ihrer Nation. Im Laufe der Jahrhunderte haben sich allerdings die Machtverhältnisse verschoben. So finden sich heute heruntergekommene Paläste in fast vergessenen Staaten, zur Hälfte leer stehende Vertretungen, die bessere Zeiten gesehen haben. Wenn jedoch in einem Land eine neue Hauptstadt entsteht, dann gilt für die Nationen aus aller Welt nur eines: Nichts wie hin und bauen. Bestes Beispiel für die vielfältige zeitgenössische Botschaftsarchitektur ist **Berlin**.

(B)

Beziehungs Kästen

Die erste Botschaft
einer Nation liegt
in der Architektur
ihrer Vertretung.

Text Zora del Buono

Fotos: Johannes Marburg

119

Links: Die Botschaft der
Schweiz in Berlin
Rechts: Die Berliner
Vertretung der Tschechen

Schweizer Botschaft in Berlin**Trotziger Solitär**

Als der Starfotograf André Rival die texanische Schauspielerin Shawne Fielding-Borer hoch zu Ross in der Schweizer Botschaft in Berlin fotografierte, war man in Bern wenig amüsiert. Schließlich war Frau Fielding-Borer die Gattin des Botschafters. Das Paar hatte es schon seit längerer Zeit an der diplomatischen Zurückhaltung fehlen lassen, und nach der Aufdeckung einer angeblichen Affäre des Botschafters mit einem Berliner Nacktmodell im Jahr 2002 zog der schweizerische Bundesrat Josef Deiss schließlich die Notbremse. Thomas Borer wurde abberufen, und die Schweizer Botschaft geriet wieder in Vergessenheit. Keine Skandale mehr, keine rauschenden Feste, nach denen sich Berlin so sehnte. Nur noch eine Fahne mit weißem Kreuz auf rotem Grund, die selbstbewusst auf



einem eigentümlichen, freistehenden Bau neben dem Bundeskanzleramt im Wind flattert. Gerne hätte man bei der Planung des neuen Berliner Regierungsviertel auf dieses Gebäude verzichtet; es stand im Weg. Der Bau war bereits Hitlers Stararchitekt Albert Speer bei seinen Planungen für die „Welthauptstadt Germania“ ein Dorn im Auge gewesen. Doch schon damals hatten die Schweizer nicht weichen wollen. Die Bombardements des Krieges hatten das Viertel nördlich des Tiergartens schließlich in Flammen aufgehen lassen. Einzig die schweizerische Gesandtschaft hatte als Solitär überlebt.

1999 erweiterten die Schweizer ihren Altbau. Das neue Gebäude ist radikal. Ein kubisches Objekt, dessen Betonschale in einem viel beachteten 36-stündigen Gussverfahren hergestellt wurde. Der Bau des Basler Büros Diener & Diener ist so, wie die Schweiz sich gerne sieht und wie es ihrer Geschichte entspricht: trotzig gegen „die da oben“, seien es Habsburger oder die EU. Man gibt sich unabhängig, zurückhaltend, und stellt seinen Reichtum bloß nicht zur Schau. Ein Segen für die gesamte Architekturlandschaft. Denn in kaum einem anderen Land entsteht eine so perfekt durchdachte, von höchster Qualität gezeichnete minimalistische Architektur wie in der Schweiz. In diesem Sinne ist die Botschaft in Berlin die schönste Visitenkarte des Landes.

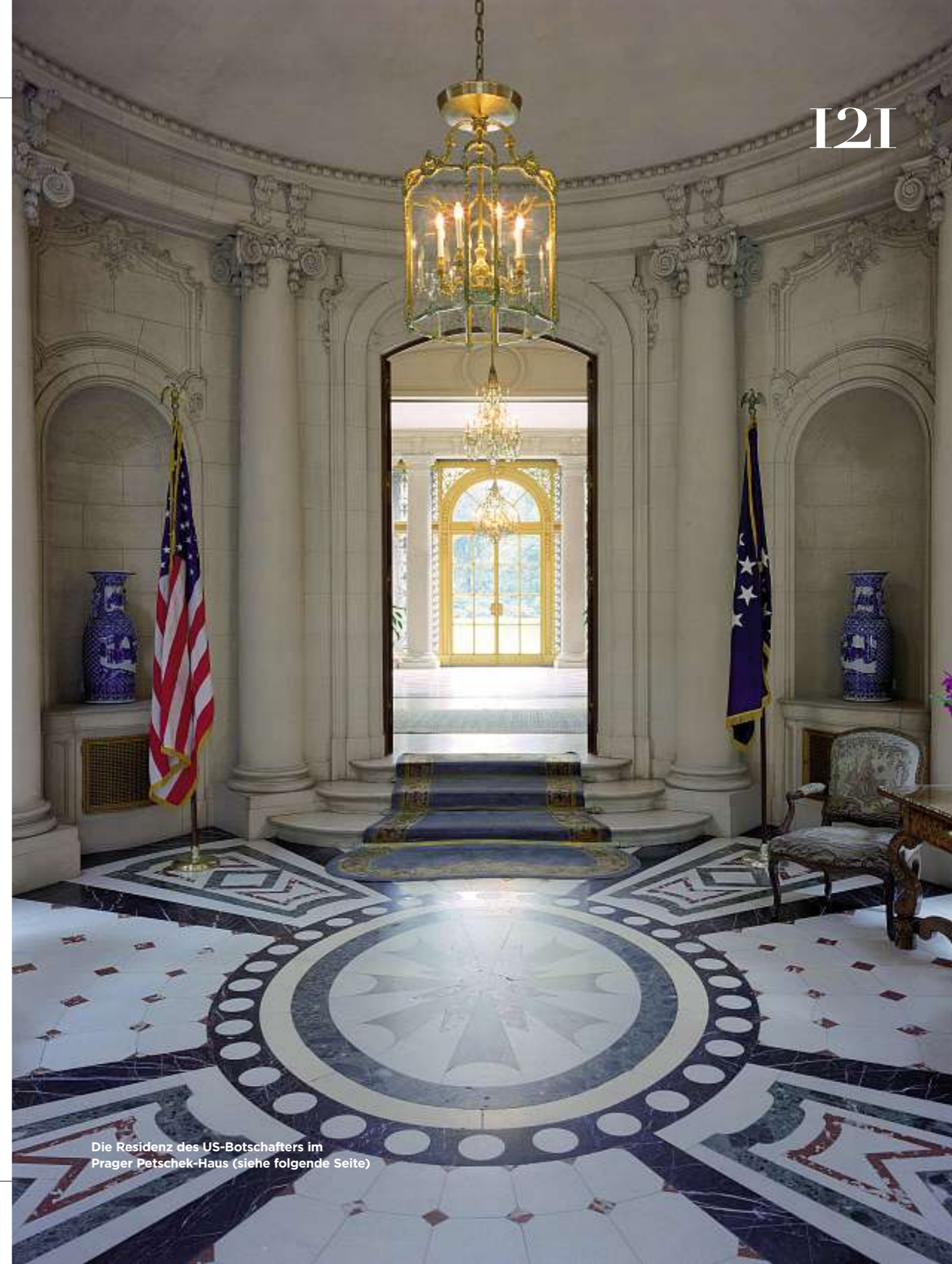
heit nur noch selten zu sehen ist. Steinböden treffen auf orange und gelbe Holzverschalungen, dazwischen klettern farbige Fliesen die Wände hoch, rote Ledersessel thronen auf Flokati-Teppichen, über allem Leuchten, die in ihrer Verspieltheit und Originalität ihresgleichen suchen. Dieses Haus ist ein Gesamtkunstwerk. Ein Kultobjekt. Die Brache rundum ist inzwischen bebaut, die Botschaft der CSSR mittlerweile zur tschechischen Vertretung geworden. Das Gebäude bot einst über Hundert Mitarbeitern Platz, heute arbeiten hier nur noch ein gutes Dutzend Leute. Das Max-Planck-Institut, das jahrelang Untermieter war, ist kürzlich ausgezogen. So ist die Botschaft in einen bonbonfarbenen Schlaf verfallen, den niemand zu wecken wünscht. Der leerstehende Flügel ist übrigens zu vermieten. Eigenwilliges Ambiente inklusive.

Tschechische Botschaft in Berlin**Ufo zu vermieten**

Es ist das Jahr, in dem westlich des Atlantiks Richard Nixon und östlich davon Willy Brandt zurücktreten müssen. Die DDR nimmt diplomatische Beziehungen zu den USA auf, und die Autos führen neuerdings das Landeszeichen DDR spazieren. Die Ölkrise macht den Menschen zu schaffen, Abba singt „Waterloo“, im Fernsehen wird „Der Exorzist“ gezeigt. Die Leute balancieren auf Plateausohlen, tragen Hemden mit riesigen Kragen. Der Glam Rock hat seinen Höhepunkt erreicht, die schreienden Farben der Ära lassen einen schier ohnmächtig werden. Es ist das Jahr 1974. Vera Machoninová und ihr Mann Vladimir Machonin stehen vor den Reißbrettern und entwerfen ein Gebäude, das aussieht wie ein futuristisches Objekt, welches langsam vom Himmel in den märkischen Sand gesunken ist. Sie gewinnen den Wettbewerb für die tschechische Botschaft in Ostberlin. Das Ufo wird zur Realität und sitzt – fünfgeschossig – auf einer öden Stadtbrache nahe dem Brandenburger Tor. Der Bau ist ein Kind seiner Zeit, diese kurze Phase in der Architektur wird Brutalismus genannt, ein passender Name. Braune Glas-scheiben spiegeln den Himmel, kein Durchdringen scheint möglich zu sein, es ist eine enorme Betonskulptur, die das Architektenpaar entworfen hat. So abweisend das Gebäude von außen ist, so bezaubernd ist es von innen. Das Interieur ist knallbuntes Siebzigerjahre-Design, wie es in dieser Rein-



Fotos: Johannes Marburg, Elizabeth Gill Lui



Die Residenz des US-Botschafters im Prager Petschek-Haus (siehe folgende Seite)

Amerikanische Botschaft in Prag

Kafkas Traum



Im Frühjahr 1917 bezog Franz Kafka zwei Zimmer im luxuriösen Palais Schönborn in Prag. Der Schriftsteller konnte damals nicht ahnen, dass dies sein letztes eigenständiges Zuhause sein würde. Begeistert schrieb er an seine Verlobte Felice Bauer: „Es war wie die Erfüllung eines Traumes. Ich ging hin. Zimmer hoch und schön, rot und

gold, wie etwa in Versailles.“ Das glanzvolle Leben im Palast währte nicht lange: Am 12. August 1917 erlitt Kafka jenen Blutsturz, der den Ausbruch der Tuberkulose markierte. Seine letzten Jahre verbrachte er bei den Eltern und in Sanatorien. Was der Dichter bei seinem Einzug nicht wissen konnte: Das Palais Schönborn sollte ein paar Jahre später Botschaft der USA werden; ein Millionär aus Chicago hatte den Renaissancebau an die amerikanische Regierung verkauft.

Drei Jahre nach Kafkas Tod, im Jahr 1924, erfüllte sich der jüdische Bankier Otto Petschek an anderer Stelle Prags einen Traum. Entzückt von der neuen Pariser Art-déco-Architektur, ließ er sich eine Villa in dem burlesken Stil erbauen. Schnell kursierten Gerüchte über das mondäne Leben in der Villa. Der Indoor-Pool soll nur eine Saison in Betrieb gewesen sein. Angeblich hatte sich eine der Petschek-Töchter dort eine Pneumonie geholt, und der Hausherr hatte aus Trauer darüber den Pool geschlossen. 1938 floh die Familie vor den Nazis nach Übersee. Der deutsche General Rudolf Toussaint besetzte die Villa, und Nazis von Rang und Namen gingen ein und aus. Nach Kriegsende verkaufte die Tschechoslowakei das Anwesen an die Amerikaner, und es wurde Residenz des Botschafters – pikanterweise eingerichtet mit Möbeln aus konfiszierten Villen von Sudetendeutschen.

Wohnen im Petschek-Haus, Arbeiten im Palais Schönborn, das war und ist der Alltag der US-Botschafter, die jahrzehntelang jede antikommunistische Tendenz in der Tschechoslowakei unterstützten und das Petschek-Haus den Dissidenten öffneten. Drei Monate nachdem Hans-Dietrich Genscher 1989 vom Balkon der nahegelegenen deutschen Botschaft 4000 DDR-Flüchtlingen verkünden konnte, dass ihre Ausreise gelingen sollte, fiel die kommunistische CSSR in sich zusammen. Einer der Dissidenten, die in der US-Botschaft regelmäßig beim Whisky debattiert hatten, wurde neuer Präsident – der Schriftsteller Václav Havel.



Russische Botschaft in Berlin

Verschlossener Prunk

Prachtvoll soll sie sein. Mit einer imposanten Treppenanlage, wie man sie in Berlin nur selten zu sehen bekommt. Nicht zu vergessen der Wappensaal und der Biedermeier-Damensalon, der Festsaal mit seinen Wandintarsien, die blattvergoldeten Spiegel, all die Lüster, die sich in schwarzen Marmorböden spiegeln, die Kuppelhalle mit ihrem Tonnengewölbe und natürlich die kostbaren Möbel. Ein Schmuckstück soll sie sein, die russische Botschaft – wenn man sie denn nur betreten dürfte.



1948 lagen die Entwürfe für die Botschaft der Sowjetunion in Ostberlin vor, auf jenem Grundstück, an dem schon die Gesandtschaft von Zar Nikolaus I. gestanden hatte, bis sie im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde. Die prestigeträchtige Adresse: Unter den Linden 63–65, nur einen Steinwurf vom Brandenburger Tor entfernt. Beim neuen Bau, 1952 eingeweiht, setzte sich die Siegermacht souverän über die Berliner Bauvorschriften hinweg; der dreiflügelige Bau springt im Mittelteil von der Straße zurück, das Ensemble gruppiert sich um einen Ehrenhof. Ein schmiedeeiserner Zaun trennt Hof und Straße. Distanziert und wuchtig wirkt der Baukörper dadurch. Beides ist gewollt. Kein freundliches Bitten nützt, hier wird niemand ohne Termin hereingelassen. Es sitzt kein Pförtner beim Eingang, nur eine unscheinbare Klingel signalisiert eine vage Kommunikationsmöglichkeit. Durch die Gegensprechanlage krächzt eine enervierte Frauenstimme, man möge ein Fax senden, es würde dann bearbeitet, vielleicht in zwei Wochen. Danach Totenstille. Die Macht schweigt, und der schmallippige Polizist, der den Bau von außen bewacht, schweigt ebenfalls.